

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 5 (1929)

**Heft:** 26

**Artikel:** Rinaldo Rinaldini : der romantische Räuberfürst

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833333>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Rinaldo Rinaldini

## DER ROMANTISCHE RÄUBERFÜRST

Rinaldo Rinaldini! Der Name erinnert an die ganze Bubenseligkeit des Räuberliesspiels, das nirgends so blühte wie in der waldumzirkten und versteckreichen Dorfheimat. Man müßte die Phantasie und die Dichtergabe eines Heinrich Federer besitzen, um diese ganze Bubenherlichkeit mit ihren heroischen, tragischen und tragikomischen Pointen zu schildern. Was brauchte man mehr als den Namen dieses gefürchteten und geliebten Helden. Freilich, so acht oder zehn Jahre später las man irgendeneinen «Schunk» von Rinaldo Rinaldinis Leben. Aber mehr als der Titel ist nicht haften geblieben. Noch etwas später las man aus einem gewissen «literarischen» Interesse, in dessen Namen sich so viele für ihre Sünden ihr Absolvo selber sprechen, den echten Rinaldo Rinaldini, wie ihn der fingerfertige Christ. Aug. Vulpius (1762–1827), der Schwager Goethes, der Welt geschenkt. Bitte, Herr Vulpius verstand sich auf solche Dinge! Hat er doch nicht weniger als 61 Romane und Erzählungen, 35 Dramen und 5 sittengeschichtliche Werke geschrieben. Und wenn von allen sich sonst keines bis in unsere Tage hinauf rettete, Rinaldo Rinaldini lebt. Er galt bei dem lesefreudigen Publikum jener Tage fast soviel als Schiller und Goethe zusammen. Denn es liebte die Schauer- und Räubergeschichten über alles. Die Heroen von Weimar waren, was man immer gern vergißt, nur für eine gewisse literarische und gesellschaftliche Oberschicht.

Wahrscheinlich hat Vulpius die Gestalt des Rinaldo schon um 1790 konzipiert. Wir begegnen ihr in einem Roman und in einem Trauerspiel. 1793

*Der Schwager Goethes als Vater des Rinaldo. — Der wahre Räuber Angelo Duca als historisches Vorbild*

erschien der große Räuberroman «Abällino», der große Bandit von Heinrich Zschokke, der zwei Jahre später die Bühne eroberte und sogar in Weimar gespielt wurde. Mochte dieser «Abällino» auch ein psychologisches Monstrum sein, ein blutgieriger, raffiniert grausamer Mordbube und doch ein vollendet zärtlicher und ritterlicher Kavalier, ein «unaussprechlich großer Jüngling», der alle Triumpe der Tugend feiert, so hat er Vulpius doch beeinflußt. Allerdings war Vulpius maßvoller und geschmackvoller als Zschokke, der sich erst später einem gesunderen Geist zuwandte. Aber breit und schwulstig, komisch und langweilig kommt er uns auch vor, obwohl gerade unsere Zeit wieder Abenteuerromane und Detektivgeschichten nicht weniger liebt als man damals für Rinaldo Rinaldini, «der Räuber allerlühnsten», schwärzte. Vulpius erlebte, daß sein Rinaldo in fast alle Kultursprachen übersetzt wurde — nur nicht ins Italienische. Was in Italien unter dem gleichen Titel segelt, ist ein Kolportageroman ordinärster Art, der übrigens auch dem deutschlesenden Publikum serviert wird, dem Vulpüsschen frei nachgebildet. Ueberhaupt sind die Nachbildungen bald Legion, sogar für die Jugend. Schon zu Goethes Zeiten war Rinaldo für die Jugend, was uns Old Shatterhand war oder noch ist.

Einen italienischen Räuber Rinaldo Rinaldini hat es aber niemals gegeben! Freilich, in Italien war das Räuberleben bis in die neuere Zeit nie ausgestorben. Man könnte ein großes Buch schreiben über die vielen historisch beglaubigten italienischen Räuberberufe bis ins 19. Jahrhundert hinein. Es gibt mancherlei Gründe und Umstände, die die Existenz solcher Banden für den Kenner der italienischen Geschichte, seiner wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse seit den grauen Tagen des Spartakus begreifen lassen. Die Kämpfe der Langobarden, Normannen, Sarazenen, der Hohenstaufen, die hartnäckige Feudalwirtschaft bis in die neue Zeit hinein mit ihrem korrupten Gerichtswesen, die blutigen Zwiste und Kämpfe der Adelsgeschlechter untereinander, in die der Bauer immer irgendwie mit einzogen wurde, machte den inneren Weg vom Soldaten zum Räuber nicht weit und die Banditenträgung dauernd lebendig. Sehr oft verbanden sich die Soldaten unter irgendinem Führer und fristeten wie im Krieg ihr Leben als Marodeure. Unter Bandit verstand man immer einen Mann, der im Rahmen einer Bande mit einem Gegner im Felde lag. Das Volk wußte zu gut, was manchmal die Leute zum Banditenleben trieb und es verstand sie darum auch besser und stand besser zu ihnen als zu seinen geldgierigen und ungerechten Herren. Was der Feudalherr, Graf oder Herzog befahl — warum sollte das gleiche zu tun eine Schande sein für den gemeinen Mann? Sahen nicht auch gelehnte Humanisten mit Bewunderung auf die Räuberhelden als wiedererstandene Heroen des Altertums? «Die Leidenschaft, die zu einem Verbrechen



Rinaldo Rinaldini



Eine Zigeunerin prophezeite Rinaldo sein Schicksal

führt», schreibt Leopold Ranke, «wird in diesen Gegenden nicht als moralischer Fehler, sie wird als ein Unglück betrachtet; sie erweckt nicht sowohl Abscheu als eine Art Mitleiden. Der Staat verfolgt das Verbrechen: das ist seine Pflicht; der Verbrecher rettet sich, so gut er es vermag. Niemand hindert ihn daran. Wer irgend eine schwere Ahnung verwirkt hatte, der er sich entziehen wollte, begab sich in die Gebirge; von den Gesetzen war er geächtet, aber nicht von der öffentlichen Moral. Er ist in dem Gebirge, hieß es von ihm, er hält sich in den Wäldern auf.» Das Volk nennt die Banditen «fratelli», die Hässcher des Gesetzes, die Soldaten und Sibirnen, empfindet es als Feinde des Volkes. Selbst der Historiker David Winspeare bricht eine Lanze für die Banditen.

Das Urbild zum Vulpüsschen Roman nun hieß Angelo Duca oder Angelo del Duca, im Volksmunde zärtlich Angiolillo oder «unser liebes Ange洛chen» genannt. Den glaubhaften Nachweis dafür erbringt Dr. Curt Elwenspoek in interessanter und fesselnder Weise auf Grund zweijähriger Schürfarbeit in seinem Buche «Rinaldo Rinaldini, der romantische Räuberfürst» (Stuttgart, Süddeutsches Verlagshaus), in welchem der erdichtete und der historische Räuber sehr lebendig nebeneinander gestellt werden — nicht zum Vorteil des erdichteten. (Unsere Bilder sind mit Erlaubnis des Verlages diesem Buche entnommen.)

Vor 150 Jahren waren die Ducas in San Gregorio Magno in der Provinz Salerno wohlhabende Bauern. Nach einer Eintragung im dortigen Kirchenbuch wurde Angelo Duca am 1. April 1734 geboren. In der Jugend war er eine Art Führer seiner gleichaltrigen Dorfgenossen. Als Mann genoß er den Ruf eines tüchtigen und fleißigen Hirten und Bauern, eines freundlichen und dienstwilligen Nachbarn, der auch im Umgang mit hohen Herren den rechten Ton zu finden wußte. Angelo Duca lebte ein geordnetes, geradliniges bürgerliches Leben bis in sein vierzigstes Jahr.

Ein kleiner Verwandter, der Angelos Herde hüttete, hatte im Jahre 1778 die Tiere an den Grenzen des Hoheitsgebietes des Herzogs von Martina grasen lassen. Ein berittener Feldhüter des Herzogs stellte fest, daß dies auf fremdem Weidegrund geschah. Er verprügelte den Knaben jämmerlich und nahm ihm die Jacke weg. Angelo tröstete den Kleinen, legte sich aber am nächsten Tag hinter einen Busch. Der Feldhüter kommt wieder, verprügelt abermals den Jungen. Angelo sprintet auf, stellt den rüden Kerl zur Rede — aus dem Wortgefecht wird eine Schimpfszene, dem Wortwechsel folgt ein Kugelwechsel, bei dem Angelo das Pferd des Feldhüters erschoß. Der Herzog erfuhr davon, gerät in maßlose Wut. Angelo sucht durch Mittelpersonen den Herzog zu besänftigen. Umsonst. Dieser verlangt, daß der Uebeltäter sich den Gerichten stelle —, das hieß aber nach den damaligen Zuständen sich jahrelangem Kerker und der Konfiskation der Güter ausliefern. Angelo entsann sich eines Gönners, des Fürsten Caracciola-Torella in Neapel, eines Verwandten des unversöhnlichen Herzogs. Er ging zu ihm. Dieser steckte Angelo in die Livree eines seiner Bedienten und sandte ihn mit einem Schreiben zum Herzog. Dieser erkennt Angelo nicht, gerät aber in unbändige Wut



Die Sakristei von S. Gregorio Magno, Duca Rinaldinis Geburtsort, mit dem aufgeschlagenen Kirchenbuch von 1734. Rechts oben die Taufeintragung Angelus Josephus Duca

ob des versöhnlichen Schreibens und erklärt, nur der Kopf des Haunken stelle ihn zufrieden.

Angelo weiß, was er zu erwarten hat. Er ist wehrlos und verloren. Umsonst ein langes und ehrbares Mannesleben. Was tun? Im Dorfe kann er nicht bleiben. Jede Stunde konnte die Hässcher des Herzogs bringen. Vater und Mutter raten ihm, nach Ungarn oder über die Alpen zu fliehen. Mit seinen vierzig Jahren kann er sich nicht entschließen, noch einmal sein Leben in der Fremde voran zu beginnen. Er geht in die Wälder. Wegen einer Lappalie ging man ihm ans Leben. Gut. Er will sich wehren. Acht Monate ist Angelo Mitglied der Bande des Tommaso Freda. Ihr Geist entspricht nicht seinem Wesen. Er gründet eine eigene Bande, die er gut organisiert. Den wilden Ge-sellen weiß er eine eiserne Disziplin aufzuwringen. Angelo vergißt nie, daß eine bittere Ungerechtigkeit ihm zum Räuber gemacht hat, er legt sich die Pflicht auf, Gerechtigkeit zu üben und zu schaffen. Er selber nimmt keinen Soldo mehr von der Beute als jeder andere. Er führt über alles peinlich Buch. Er duldet keine Räubereien, keinen Zank, keinen Streit, keinerlei Ausschwefungen. Raub, Mord, Diebstahl, Einbruch verschmäht er grundsätzlich. Er arbeitet nur bei Tag und auf öffentlicher Straße. Arme Leute bleiben unbekülligt. Wohlhabenden Reisenden gegenüber wahrt er die verbindlichste Form. Mit höflichem Gruß hält er die Karawane an, bittet sie in wohlgesetzten Worten um einen Teil ihrer Bar-schaft, hüttet sich, seine Opfer zu überfordern. Er will sich nicht bereichern, er will nur Ausgleich schaffen, er nimmt nur gerade soviel, als er für seine Zwecke braucht. Eines Tages überrascht er den Bürgermeister des Oertchens Montella und fragt ihn freundlich, welchen Betrag die Ortskasse enthalte. «Achthundert Dukaten», ist die Antwort. «Nun, so werdet ihr mir die dreihundert Dukaten zur Verfügung stellen, die ich gerade brauche.» Er erhält sie, begibt sich damit nach dem armen Ort Cassano, wo Hungersnot herrscht und verteilt sie unter den Armen. Für's sich und seine Leute behält er nur soviel, als man zum Lebensunterhalt braucht.



Der Galgenberg von Salerno, wo Rinaldini-Duca gehenkt wurde

In Ponte Remito veranstaltet er einmal einen großen Schmaus, zu dem er sämtliche Armen und Waisen des Ortes lädt. Angelo zeigt sich besonders ritterlich gegen das weibliche Geschlecht — ganz im Gegensatz zu Rinaldo bei Vulpius. Einer seiner Historiker sagt: «Seine Handlungen waren immer ehrenhaft, er liebte die Ehre und den unbefleckten Ruf der Frauen, ganz gleich, ob sie reich oder arm waren.» Gegen das ihn verfolgende Militär, die Bergschützen und Feldgendarmen zeigt er sich heldenhaft tapfer und listig, aber auch großmütig. Die Erschießung eines Verräters nimmt er sich so zu Herzen, daß er vierzig Tage in die Einsamkeit geht und seine Bande führerlos zurückläßt. «Es ist kein Fall bekannt, in dem Angelo duldet, daß bewußt und außerhalb des legitimen Kriegszustandes, in dem er sich den Truppen gegenüber fühlte, ein Mensch getötet wurde.» Wie sehr sich Angelo als berufener, wenn auch nicht bestellter Diener der Gerechtigkeit empfand, geht daraus hervor, daß er immer wieder auf Verbrecher und gemeine Briganten Jagd machte und sie gebunden dem nächsten Gericht zur Bestrafung zuführen ließ.

«Jeder Karl Moor hat seinen Spiegelberg, aber jeder hat seinen Schweizer.» Der Verräter an Angelo Duca wurde sein Geheimschreiber Zuccarino, der wegen einer Kleinigkeit von einem Kameraden eine Maulschelle bekam, sich deswegen beim Haupt-

mann beklagte, der ihm aber die Albernheit verwies, statt ihm recht zu geben. Am Karfreitag 1784 begab sich Zuccarino zu einem Offizier des Grafen Vincenzo Paterno, der Befehl erhalten hatte, Angelo und seine Bande festzunehmen, und verriet den Aufenthalt Angelos und seines Vertrauten Russo in Muro, womit er zugleich den eigenen Kopf aus der Schlinge zog und sich Straflosigkeit sicherte.

Die Kunde von Angelos Verhaftung verbreitete sich wie ein Lauffeuer über das ganze Land. Da die Regierung in Neapel das Aufsehen befürchtete, das ein Prozeß gegen Angelo in der Hauptstadt entfesselt hätte, über-gab sie ihn dem Gouverneur von Salerno. Angelo war guten Mutes. Er hatte kein todeswürdiges Ver-

brechen begangen und sah dem Prozeß mit Ruhe entgegen, da er viele Freunde im Lande hatte. Sein einziger Kummer war die Krankheit seines Kameraden Russo, der dann auch im Kerker zu Salerno am 23. April starb. Zwei Tage darauf traf in Salerno der königliche Befehl ein, die beiden am Galgen zu hängen. Man wagte mit Rück-sicht auf die Volksstimmung keinen Prozeß und kein Urteil. «Der an Angiolillo begangene Justiz-mord aber hielt noch viele Jahre das entrüstete Volk in Atem und trug viel dazu bei, daß Ducas Andenken als das eines wahren Volkshelden lebendig blieb.»

Soll man sich wundern, wenn sich um die Gestalt Angelo Ducas in Italien selber ein ganzer Kraiz von epischen Dichtungen, Hymnen und Volksliedern flocht und die Tradition in die Legende überging; soll man sich wundern, wenn berufene Historiker sich über den Volkshelden auseinandersetzen, den das neapolitanische Volk ebensosehr liebte als es die Bourbonen und alle Fremdlinge auf dem Königsthron haßte? Neben vielen anderen hat ein Benedetto Croce Angelo Duca zwei wissenschaftliche Untersuchungen gewidmet. Allerdings, wenn man sich für eine Räuberfigur erwärmen mög, dann lieber für den wider die Gerechtigkeit ins Räuber-dasein gestoßenen Angelo Duca als für den Räuber — Don Juan, den der Schwager Goethes auf dem Gewissen hat ...



Im Hafen von Genua

(Phot. A. Steiner)